

Kristina Dunker
Schwindel

© privat



Kristina Dunker, 1973 in Dortmund geboren, studierte Kunstgeschichte und Archäologie in Bochum und Pisa und arbeitete als freie Journalistin. Mit siebzehn Jahren veröffentlichte sie ihr erstes Buch. Seither hat Kristina Dunker zahlreiche Kinder- und Jugendromane verfasst und für ihre Arbeit mehrfach Preise und Stipendien erhalten. ›Schwindel‹ war u. a. nominiert für den Hansjörg-Martin-Krimipreis. Kristina Dunker lebt als freie Autorin in Castrop-Rauxel und im Altmühltal. Sie bietet Lesungen, Werkstattgespräche und Schreibworkshops für Jugendliche an. Ihre bisher bei dtv erschienenen Jugendromane wurden in mehrere Sprachen übersetzt und sind auch in den USA lieferbar. Weitere Informationen über die Autorin unter www.kristina-dunker.de.

Kristina Dunker

Schwindel

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Von Kristina Dunker sind bei dtv junior
außerdem lieferbar:
Sommergewitter
Vogelfänger
Durchgebrannt
Die Angst der Bösen
Bevor er es wieder tut



Originalausgabe
7. Auflage 2017

© 2007 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt und Tabea Dietrich
unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder

Lektorat: Beate Schäfer

Gesetzt aus der Garamond 11/13*

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78219-7

Ich war so glücklich. Ich hatte mich so gefreut.

Ich hatte ja keine Ahnung.

An jenem Donnerstag, dem vierten Oktober, war der Himmel weit und blau, wie er nur im Frühherbst ist. Als ich mittags von der Schule nach Hause ging, kreisten hoch über dem Stoppelfeld drei Bussarde und fachten mit ihrem hellen Schrei mein Fernweh an. Ich hätte wohl auf den goldschimmernden Acker hinauslaufen und Drachen steigen lassen wollen, wäre ich nicht schon bald siebzehn Jahre alt gewesen und hätte ganz andere Dinge im Kopf gehabt.

Bei dem Gedanken an das bevorstehende Wochenende mit meinem Freund schlug mein Herz schneller, ich kam aus dem Laufrhythmus, stolperte. Auf der Straße lagen Kastanien, von denen viele noch ihre grüne, stachelige Schale trugen, aus der gerade die glänzende Frucht hervorbrach. So fühlte ich mich auch, ein Herz, das sich aus seiner Drachenhaut befreit, ein Körper, der eine Häutung durchmacht, eine Seele in Aufruhr, und das alles wegen Julian.

Gerade mal sechs Wochen war es her, dass er und ich im Schulflur aufeinandergestoßen waren, gleich am ersten Tag nach den Sommerferien. Auf der Suche nach meinem Klassenraum hatte ich eilig eine der gläsernen

Verbindungstüren auf den Fluren aufdrücken wollen, aber diese gab nicht nach, sodass ich mit dem Kopf fast gegen die Scheibe prallte.

»Ziehen«, sagte eine müde Stimme neben mir.

»Sorry, bin den ersten Tag hier!«

»Ich auch.« Lautes Gähnen. »In den Ferien hatte ich den Saftladen hier schon fast vergessen.«

»Ich bin aber wirklich neu«, erklärte ich, »umgezogen. Heute ist in doppelter Hinsicht mein erster Schultag. Mir fehlt nur die Zuckertüte.«

Warum ich den Blödsinn mit der Zuckertüte sagte, weiß ich nicht, mir kommen manchmal solche Dinge in den Kopf. Schon bereute ich meine Bemerkung, aber der Junge fand sie wohl originell.

»Und was wolltest du in deiner Schultüte drinhaben?«, fragte er nun etwas wacher, während er neben mir herging, als seien wir schon lange befreundet. »Buntstifte und Blockflöte?«

»Wie wär's mit CD-ROMs und Zigaretten?« Ich legte den Kopf schief, unsicher, ob ihm auch diese Antwort gefallen würde. Der Wahrheit entsprach sie sicher nicht. Mein Computer war eine alte Schrottkiste, Rauchen tue ich bis heute nicht, mit Buntstiften kann ich durchaus noch etwas anfangen und Musik mache ich auch.

Der Junge bekam jetzt richtig gute Laune. »Genau, und dazu noch ein Handy, ein paar Computerspiele, bisschen Kohle, bisschen Hasch ...«

Nett sah er aus: groß und sportlich, strubbelige braune Haare, Augen wie dicke, leuchtende Brombeeren und ein Grinsen zum In-die-Knie-Gehen. Ja, meine Knie

waren tatsächlich etwas weich. Aber das hieß nichts, das waren sie öfter.

Wir waren vor den Klassenräumen der Zehner angekommen. Der Junge begrüßte einige meiner neuen Mitschüler.

»Tolle Zuckertüte, voll pädagogisch«, sagte ich noch zu ihm und lachte ihn an, in der Hoffnung, auf diese Weise vielleicht insgesamt leichter Anschluss zu finden.

»Na ja, man muss mit der Zeit gehen!« Er zwinkerte mir zu. »Ich heiße Julian, bin in der Zwölf. Vielleicht sehen wir uns mal wieder.«

»Ja, vielleicht.« Wir hielten ein paar Sekunden länger Blickkontakt als nötig. Ich wusste sofort, dass ich ihn mochte, was irritierend war, denn ich kann nicht sagen, dass mir das bisher mit vielen Leuten so gegangen ist. Bei meiner Urlaubsfreundin Sarah vielleicht, die ich auf dem Campingplatz an der Ostsee kennengelernt hatte, und ein bisschen auch beim Fuchs, der mich gleich, als er mir das erste Mal die Tür öffnete, so entwaffnend offen und neugierig anlächelte, dass ich meine Scheu vergaß und mich auf ihn einließ.

Sympathie auf den ersten Blick gab's also wohl, aber die berühmte »Liebe«? Nein! Nein, ich glaubte nicht daran, dass ich mit Julian auch nur noch einmal sprechen würde. Für einen zwei Jahre älteren Jungen, der schon lange hier wohnte und sicherlich eine Freundin hatte, fand ich mich einfach nicht interessant genug.

Doch wir trafen uns tatsächlich wieder, und zwar gleich in der großen Pause. Er stellte sich neben mich in die Warteschlange am Schulkiosk, nannte mich »Zuckertüte« und bat wie selbstverständlich, vorgelassen zu werden.

»Dein Freund?«, fragten meine Mitschülerinnen sofort und so wenig leise, dass Julian, der nun direkt vor uns an der Theke stand, es hörte.

Ich schüttelte kurz den Kopf. »Wir haben uns heute Morgen erst kennengelernt.«

Julian drehte sich um. »Aber was nicht ist, kann ja noch werden?!«

»Hey, hört euch das an!« Die Mädchen waren begeistert. Ich nahm sie kaum wahr, sah Julian an. Die Spontaneität seiner Bemerkung musste ihn selbst überrascht haben, erschrocken versuchte er seine Verlegenheit zu überspielen und sagte: »War natürlich 'n Scherz.«

»Schade.« Ich weiß nicht, ob ich das Wort überhaupt aussprach, ob ich es nicht nur lautlos mit den Lippen formte oder es sich allein im Kopf bildete wie eine Comicgedankenblase. Dass ich nämlich tatsächlich so etwas Mutiges geantwortet haben soll, kann ich mir kaum vorstellen. Die Botschaft aber kam bei Julian an, vielleicht durch meinen Blick oder durch Telepathie, denn als ich nach der Verkaufstheke griff, um mich festzuhalten, weil mir plötzlich schummerig war, erwischte ich seine Hand.

»Hoppla!« Julian lachte, wunderschön rot werdend, während Vanessa, Verena und Vivian und wie sie alle hießen, ihre wahre Freude an uns hatten.

»Äh, ich bin Eva«, sagte ich.

»Adam!«

»Blödmann!« Ich drückte seine Hand fester, und obwohl es mir extrem peinlich war, dass eins der Mädchen auf einmal rief: »Sie dürfen sich jetzt küssen!«, durchströmte mich eine augenblickliche Verliebtheit, sodass ich es wirklich am liebsten getan hätte.

Wir warteten dann aber doch ein paar Tage, bis wir in einer Eisdiele scheu ausprobierten, ob auch unsere Lippen nach Stracciatella und Amarena schmeckten. Julian war schließlich mein erster Freund überhaupt, da war mir nicht danach, etwas zu überstürzen.

Andererseits: Ich hatte mich in meiner alten Schule stets unwohl gefühlt, nie eine richtige Clique gehabt und mir schon lange einen Freund gewünscht. Warum dann also nicht eineinhalb Monate später zu zweit in den Urlaub fahren? Was so gut anging, konnte einfach nur gut weitergehen!

Es sah alles danach aus. Wir würden die nächsten vier Tage im Ferienhaus seiner Eltern verbringen, einer, wie er mir erzählt hatte, romantisch in einem Seitental der Mosel gelegenen ehemaligen Wassermühle. Bei diesem warmen Wetter würden wir vor dem Frühstück ein eiskaltes Bad im Bach nehmen, mit Julians Motorrad die kurvige Landstraße heruntersausen, im historischen Städtchen einkaufen, am Abend draußen grillen und später auf einem flauschigen Teppich vor einem spannenden Film oder einfach nur vor dem Kamin miteinander kuscheln und den Luxus genießen, noch die ganze Nacht vor uns zu haben. Niemand, der uns stören könnte: keine besorgte Mutter und kein neugieriger Vater – das Wochenende in der Rauschenmühle würde uns allein gehören und wir hatten vor, endlich zu tun, was wir die ganze Zeit schon wollten und immer aufgeschoben hatten.

Ich hob eine der stacheligen Kastanien auf und schloss die Faust um sie. Ehrlich gesagt: Sosehr ich mich auf die vor mir liegende Reise freute – ein bisschen Bammel hatte ich auch.

Da war in letzter Zeit manchmal so ein plötzliches Ziehen rund um den Bauchnabel, ein Gänsehautschauern am ganzen Körper, der kaum zu unterdrückende Wunsch loszuschreien, so als führe ich in einer Achterbahn und raste gerade vom Scheitelpunkt in die Tiefe. Meine Eltern merkten das natürlich, Sarah mailte ich es und auch der Fuchs wusste davon, nannte es eine angenehme Angst, eine ganz normale aufwühlende Glückseligkeit. Das war es auch. Vor den Hausaufgaben sitzen, auf einmal Julians Augenzwinkern sehen, kraftlos vom Stuhl rutschen und das Gefühl haben, wie ein Stück Butter in der Sonne zu zerfließen. Im Schulchor singen und beim Staccato daran denken, wie Julians Finger meinen Bauch kitzeln, und von da an bei jeder noch so kleinen Bewegung des Zwerchfells in Lachen ausbrechen müssen. Nachts aus einem orangerot gefärbten Traum aufwachen, Arme und Beine um die Bettdecke geschlungen, als wär sie der Eine.

Das war die Zeit, in der ich zum ersten Mal in meinem Leben meine überzogene Empfindsamkeit akzeptierte. Bisher hatte ich sie immer als Nachteil empfunden, als Makel und Schande, etwas, das es zu überwinden galt. Jetzt fing ich beinahe an, mich zu mögen. Die Zeit vom ersten Treffen mit Julian bis zu meiner Abreise an diesem vierten Oktober war einfach großartig, alles schien auf einmal bestens zu laufen; meine Eltern machten sich kaum noch Sorgen um mich und auch der Fuchs war zufrieden, sagte, so wie's aussähe, käme ich bald wieder ohne ihn zurecht, was mich freute und gleichzeitig eigenartig berührte, denn zum einen hatte ich mich wohl an ihn gewöhnt, zum anderen ahnte ich vielleicht, dass

ich meine Angst noch nicht überwunden hatte, dass mir die Feuerprobe noch bevorstand. Natürlich hätte ich nicht gedacht, dass ich sie ausgerechnet an dem Wochenende mit Julian zu bestehen hätte.

2

Als ich nach Hause kam, begrüßte mich mein Vater mit den Worten: »Pass auf, wenn du durch den Flur gehst, Eva, ich hab da alles rausgerissen, wir bekommen heute die neuen Türen geliefert.«

Er stand im Blaumann vor einem Tapeziertisch im Schatten des Walnussbaums. Hinter ihm, keine zwei Meter entfernt, flitzten zwei Eichhörnchen den Stamm hinauf. Das Fell des braunen erinnerte mich an Julians Haar, das rote war bestimmt das Weibchen und irgendwo in der Baumkrone hatten sie ihr Liebesnest. Himmel, ging's mir gut!

»Was grinst du so? Du kannst mir gern beim Umbau helfen.«

»Keine Zeit mehr. Um zehn nach eins geht mein Zug.«

»Du fährst also?«

»Ja klar!« Wovon redete und worauf freute ich mich denn die ganze Zeit?!

»Ich meine ja nur. Du fühlst dich fit und ...«

»Ja!« Ich biss die Zähne aufeinander.

»Okay, ich finde das ja auch gut. Mama macht sich natürlich Sorgen, ganz generell, meine ich, es ist ja auch das erste Mal, dass du allein mit deinem Freund Urlaub machst.«

»Urlaub! Es sind ja nur vier Tage.«

Mein Vater lachte. »Immerhin! Unsereins muss arbeiten. Opas altes Haus zu renovieren ist doch aufwendiger als gedacht. Also, ich fahr dich dann gleich zum Bahnhof. Wann kommst du in diesem Munkelbach an?«

»Um halb fünf. Ich muss dreimal umsteigen.«

»Na, bist ja noch jung. Rufst dann aber an, nicht vergessen!«

»Natürlich nicht«, antwortete ich, ging ins Haus, warf die Schultasche in ihre Ecke, boxte mit der Faust gegen meinen fertig gepackten Trekkingrucksack, als wäre er ein guter Kumpel, drehte die Stereoanlage auf, duschte, schmierte mir ein Käsebrötchen, aß es vor meinem offenen Kleiderschrank und stellte mir mümmelnd-krümmelnd vor dem Spiegel posierend vor, wie ich in wenigen Stunden schön wie ein Topmodel in Munkelbach aus der Bahn steigen und meinem mit einem Strauß roter Rosen winkenden Julian in die Arme fliegen würde.

Da Julian als Oberstufenschüler etwas lockerer über seine Schulzeit verfügen konnte als ich, war er bereits am Dienstagmittag, dem Tag vor dem Feiertag, gefahren, während ich am Donnerstag noch ein paar Unterrichtsstunden absitzen musste und nur den Freitag freihatte, an dem ein Lehrerausflug stattfand. Wenn diese vier störenden Stunden am Donnerstagmorgen ausgefallen oder meine Eltern ausnahmsweise bereit gewesen wären, mir eine Entschuldigung zu schreiben, hätte mir und Julian fast eine ganze Woche Urlaub zur Verfügung gestanden. Doch Julian musste am Dienstag ohne mich nach Munkelbach fahren. Soweit ich wusste, wollte er die Zeit nutzen, um für seine Eltern ein paar Renovie-

rungsarbeiten zu erledigen. Ich fand das okay, ich mochte die Vielseitigkeit meines Freundes, war angetan davon, dass er in einer Handballmannschaft war, Saxofon spielte und außerdem handwerklich einiges draufhatte. Wie hätte ich auf den Gedanken kommen sollen, dass es ein Fehler sein könnte, die Fahrt nach Munkelbach nicht gemeinsam anzutreten?

»Eva«, rief mein Vater, »es wird Zeit!«

»Komme!« Ich sauste noch mal ins Bad, checkte mein Aussehen: Haare, Top, Sonnenbrille – alles klar, checkte mein Gepäck: Handy, Tagebuch, Antibabypille – alles da, band mir die Jeansjacke um die Hüften und schulterte meinen Trekkingrucksack. Fertig!

Puh, jetzt los und immer cool bleiben!

Ich eilte durch den engen Flur. Dabei muss der sperrige Rucksack am herausgebrochenen Türrahmen hängen geblieben sein. Ich spürte zwar den Ruck und hörte das reißende Geräusch, lief aber weiter, ohne zu kontrollieren, ob im Seitenfach, in dem ich Dinge aufbewahrte, die ich griffbereit haben wollte, noch alles sicher verstaut war.

3

Mein Vater kam nicht mit in den Bahnhof, die Baustelle wartete. Bevor er mich aussteigen ließ, gab er mir aber noch einmal all die überlebenswichtigen Ratschläge mit, die ich in den letzten Tagen bestimmt tausendmal gehört hatte.

»Ja, ja, ich pass schon auf mich auf! Kannst dich auf

mich verlassen«, unterbrach ich ihn und fügte versöhnlich hinzu: »Soll ich euch von der Mosel was Schönes mitbringen?«

»Hast du denn genug Geld?« Er zückte sein Portemonnaie.

Davon hatte ich in letzter Zeit nie genug. Das musste an Julian liegen, der, was Taschengeld anging, unverschämt gut ausgestattet war.

Mein Vater steckte mir noch zwei Scheine zu, drückte mich.

»Also, viel Spaß.«

Ich winkte ihm nach und betrat mit klopfendem Herzen den Bahnhof. Zum einen war ich nervös, beeilte mich mehr als nötig, spürte, wie sich das Papier der Fahrkarten zwischen meinen schwitzenden Fingern wellte, und griff zweimal an meine Jeanstasche, um zu kontrollieren, ob mein Portemonnaie noch da war. Zum anderen war ich beinahe euphorisch: Meine Augen, die ich in einer verspiegelten Scheibe sehen konnte, leuchteten wie polierte Halbedelsteine, meine Wangen glänzten wie die gewachsenen Äpfel, die ich als Proviant eingesteckt hatte, und als mir eine Frau mit ihrem Rollkoffer versehentlich über den Fuß fuhr, lächelte ich nur nachsichtig über ihre Entschuldigung. Was war schon ein kurzer Schmerz im Fuß? Ich fuhr zu Julian. Das war zum In-die-Luft-Springen!

Vor ein paar Monaten hätte ich nicht im Traum daran gedacht, dass ich bald mit meinem festen Freund Urlaub machen würde. Ich bildete mir ein, keiner könne mich leiden, die Mitschüler nicht, die mich ausschlossen, die vollpubertierenden Nachbarstöchter nicht, die immer

loskicherten, wenn ich an ihnen vorbei durch den Hausflur ging, der Volleyballtrainer nicht, der mich »wegen gewisser Probleme« in die B-Mannschaft zurücksetzte, meine Eltern nicht, die sich eine unkompliziertere, geschicktere Tochter wünschten, und sogar der Fuchs nicht, der ja immerhin dafür bezahlt wurde, dass er sich einmal die Woche ein Stündchen mit mir befasste.

Aber das war jetzt alles vorbei! Ich hatte seit dem Umzug und dem ersten Schultag nicht nur Julian an meiner Seite, sondern einen ganzen Haufen Freunde, hatte mich im Schulchor angemeldet und dafür Volleyballverein und alte Bekanntschaften getrost in den Wind geschossen, und auch den Fuchs – der mich wahrscheinlich doch ein bisschen mochte, wie ich nach und nach merkte – würde ich bald los sein.

Jetzt fing nämlich das schöne Leben an! Der einfahrende ICE erschien mir wie ein verheißungsvoller weißer Pfeil, eine Direktverbindung zur berühmten Wolke sieben. Als er leise quietschend zum Stehen kam und ein anderer Zug auf dem Nebengleis in die entgegengesetzte Richtung anfuhr, schwankte sanft der Boden unter meinen Füßen. Wie hatte der Fuchs dieses Gefühl genannt? Ganz normale, aufwühlende Glückseligkeit.

Nun war ich endlich unterwegs!

Es dauerte auch nicht lange, da rief Julian an. »Wo bist du gerade?«

»Im Zug, ich sitze auf dem Fußboden.«

»Wieso das denn?«

»Hab keinen Platz mehr gekriegt, ist aber okay.« Ich

merkte, wie der Bundeswehrsoldat, der mir im überfüllten Gang schräg gegenüber saß, die Ohren spitzte. Vorhin hatte er mich schon zweimal angelächelt und auf einen Heißluftballon, den man im Fenster sehen konnte, hingewiesen. Jetzt legte er den Kopf schief, stützte ihn in die Hand und sah mich direkt an. Das irritierte mich so, dass ich nicht mitbekam, was Julian als Nächstes sagte.

»Ich kann dich schlecht verstehen«, behauptete ich.

»Ich freue mich auf dich!« Julian schrie fast.

Ich mich auch, wollte ich sagen, doch ich fühlte mich so angestarrt von meinem Mitfahrer, der sicher ebenso gern wie Julian diese Worte von mir gehört hätte, dass ich keinen Ton herausbrachte.

»Eva?«, fragte Julian. »Hallo?«

»Die Verbindung ist so schlecht.«

Der Soldat – *Berger* stand auf seiner Uniform – schmunzelte, als habe er meine Gedanken gelesen. Seine Art erinnerte mich an den Fuchs, und das machte mich nervös.

»Wo bist du denn jetzt? Seid ihr pünktlich?«

»Denke schon. Der Zug ist ja pünktlich gekommen.«

»Ich melde mich trotzdem noch mal. Also, bis dann!«

»Ja, tschüss.« Ich schaltete das Handy aus.

Mein Gegenüber schien dem Gespräch zugehört zu haben. Er zeigte auf die elektronische Informationstafel über meinem Kopf. »Pünktlich sind wir nicht. Planmäßig müssten wir schon in Düsseldorf sein.«

»Die paar Minuten ...!« Ich hatte keine Lust, mit ihm zu reden, zog mein kleines grünes Tagebuch aus dem Seitenfach meines Rucksacks hervor und begann de-

monstrativ und mit gesenktem Kopf darin herumzublättern. Ich merkte, wie Berger mich noch einen Moment ansah, dann enttäuscht seufzte und sich seinen Kameraden zuwandte.

Das hätte der Fuchs nicht getan. Der Fuchs gab nie schnell auf. Zudem waren Gespräche sein Lebenselixier. Der Fuchs hätte mir also entweder eine Frage gestellt, die ich einfach hätte beantworten *müssen*, oder er hätte eben so lange gewartet, bis ich das Schweigen nicht mehr ausgehalten und von selbst wieder zu reden begonnen hätte. Lange dauerte das bei mir nie. Selbst anfangs, als ich mich noch fürchtete, zu viel von mir preiszugeben, hatte der Fuchs mich immer irgendwie zum Sprechen gebracht.

Aber jetzt war ich nicht zum Grübeln aufgelegt, ich war auf dem Weg in den Urlaub, zu Julian!

Ich entspannte mich, schloss die Augen und träumte vor mich hin, bis der Zugführer per Lautsprecher verkündete, dass wir soeben mit siebzehn Minuten Verspätung in den Düsseldorfer Hauptbahnhof einfahren würden und die Regionalbahnen leider nicht hätten warten können.

»Hoffentlich holt der die Verspätung bis Bonn wieder auf«, murmelte ich, sah aber sofort an Bergers Gesichtsausdruck, dass das ziemlich unwahrscheinlich war. Also nahm ich mein Handy und wählte Julian an. Er klang nicht erfreut, als ich ihm sagte, dass ich eventuell meinen Anschlusszug verpassen könnte.

»Vielleicht kriege ich ihn auch«, sagte ich hoffnungsvoll, »ich renne auf jeden Fall.«

»Na, wenn nicht, ist es auch nicht so schlimm, dann

kommst du eben eine Stunde später, schade, aber nicht zu ändern.«

»Wir haben ja das ganze Wochenende für uns.«

»Genau. Wir ärgern uns nicht über Kleinigkeiten, wir machen's uns richtig schön.«

»Ja!« Eine Zugverspätung war wirklich kein Grund zur Sorge.

»Ach ja, verliebt müsste man sein, eine Freundin müsste man haben«, sagte Soldat Berger, nahm sein Gepäck, stand auf und verabschiedete sich. »Viel Spaß am Wochenende. Wird sicher unvergesslich.«

Das wurde es allerdings.

Im Bonner Hauptbahnhof leistete ich mir einen Cappuccino, kitzelte, mit einer Pobacke auf der Sitzstange eines Stehcafés hockend, mein Tagebuch voll und vertrieb mir die Langeweile, indem ich in der Buchhandlung alles durchblätterte, was einigermaßen interessant war. Als es Zeit war, um in den Regionalexpress zu steigen, den ich ja eigentlich schon vor einer Stunde erreichen wollte, kam die Durchsage, dass dieser leider wegen eines technischen Defekts zwanzig Minuten später hier einträte.

»Das darf nicht wahr sein!«, rief ich aus, denn damit war klar, dass ich die Bimmelbahn in Koblenz ebenfalls verpassen würde. Wieder eine Stunde verloren!

Ich spürte, wie fahrig meine Finger waren, als ich nach dem Handy griff. Was würde Julian dazu sagen? Okay, es war nicht meine Schuld, dass ich viel später als erwartet ankommen würde, aber trotzdem!

»Hi, ich bin's. Ich bin immerhin schon in Bonn, aber

es wird möglicherweise noch später, weil ich die nächste Bahn vielleicht auch nicht kriege.«

»Nee, ne?!«

»Tja.« Ich sah unschlüssig auf die an mir vorbeiströmenden Leute. »Wie kommst du denn so zurecht? Ist das Dach schon repariert?«

»Noch nicht.«

Mensch, warum war er denn auf einmal so kurz angebunden? Okay, das Timing passte ihm nicht, aber glaubte er etwa, ich fände es toll, meine Zeit auf Bahnhöfen zu verbringen?

Wir schwiegen. Jemand rempelte mich im Vorbeilaufen an, ich tastete nach meinem Portemonnaie. Wenn sie mir das jetzt noch klauen, schoss es mir durch den Kopf, bin ich ganz verloren.

»Okay, Evchen, jetzt lass mal nicht die Flügel hängen, du wirst hier schon ankommen, ich jedenfalls warte auf dich, und wenn's bis morgen früh dauert«, hörte ich da Julians Stimme und die kurze, starke Verzweiflung, die mich plötzlich überfallen hatte, löste sich so schnell auf, wie sie gekommen war. Ich setzte mich auf eine Bank in die warme Nachmittagssonne und holte wieder mein Tagebuch aus dem Rucksack. Was würde ich tun, wenn ich diesen Trost nicht hätte!

In den vergangenen zwei Jahren hatte ich dem Büchlein so gut wie alles anvertraut, was mir auf der Seele gelegen hatte. In türkisblauer, teils tränenverlaufener Tinte erzählte es meine Lebensgeschichte, spiegelte meine Gespräche mit dem Fuchs wider, offenbarte meine intimsten Geheimnisse. Am vergangenen Abend hatte ich überlegt, ob es klug war, das Buch mitzunehmen.

Julian hatte nämlich noch keinen blassen Schimmer von dem, was alles darin stand.

Er hatte sich noch nie die Mühe gemacht, so richtig hinter meine Fassade zu blicken. Es hatte ihn nicht verwundert, dass ich ihm aus meinem alten Freundeskreis niemanden vorgestellt hatte, und er hatte auch nie gefragt, wie ich mich an meiner vorherigen Schule gefühlt hatte. Ich glaube, er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass es mir vor dem Umzug keineswegs gut gegangen war, dass ich auch nach gut sechs Wochen noch dachte, mein neues Leben sei nur ein schöner Traum, aus dem ich jeden Moment erwachen konnte, und dass ich trotz dieser ganzen großartigen Entwicklung immer noch nicht ohne Hilfe zurechtkam. Vielleicht, so hoffte ich, würde sich in Munkelbach die Gelegenheit ergeben, offen mit Julian zu reden und damit nicht länger dem Fuchs, der doch letztendlich ein Fremder war, zu vertrauen, sondern meinem Freund.

Auf der Fahrt nach Koblenz malte ich mir alles in den frohesten Farben aus. Die traumhafte Aussicht auf den Rhein verstärkte meinen Optimismus: Weinberge, Burgen auf den Hügelkämmen, der in der Spätsommersonne golden schimmernde Fluss, die Spiegelungen der gefärbten Bäume auf dem Wasser – ein komplettes Idyll.

Als ich gegen sechs Uhr, also eineinhalb Stunden später als geplant, in Koblenz ankam, war der Himmel lange nicht mehr so strahlend blau. Dort erhielt ich gleich zwei Hiobsbotschaften auf einmal. Zuerst teilte man mir im Reiseinformationszentrum mit, dass die Regionalbahn nach Munkelbach nur alle zwei Stunden fahre und ich also noch mal eine Stunde verlieren würde.